

Keine Zeit zum Reisen

Reisen bedeutete, dass man das Land, durch das man wanderte oder ritt, erlebte und auch den Wandel von einer Landschaft zur nächsten wahrnahm. Erst mit der Kutsche und später der Eisenbahn konnte man sich auch im Fahrzeug so lebhaft unterhalten, dass die Landschaft an Bedeutung verlor, obwohl sie mit Flussläufen, Tälern und Bergen immer noch den Reiseweg bestimmte. Während die Rennwege, die Kutschen benutzten, oft auf den Höhen verliefen, fuhr die Bahn häufig wegen der geringeren Höhenunterschiede in Flusstälern, so dass durch sie mancher Gasthof auf der Höhe seine Kundschaft an andere, die in Tälern lagen, verlor.

Auf meiner ersten Fahrt nach England mit den Eltern im Liegewagen, schaute ich schon früh morgens aus dem Fenster. Ich verstand zwar nicht warum sich die Bauweisen und die Formen der Häuser wandelten, aber ich merkte, dass sich die Häuser, aber auch die Landschaft änderte, je näher wir dem Meer kamen. Und in England gab es natürlich noch mehr Fremdes zu bestaunen.

Als ich rund zwanzig Jahre später von Garmisch-Partenkirchen mit dem Fahrrad nach Flensburg radelte, folgte ich weitgehend den Flüssen, weil ich dort anstrengende Steigungen vermeiden konnte. Allerdings wollte ich auch einige Radiostudios besuchen, um dort Beiträge über meine Fahrt zu machen. Einige Orte schienen mir einen Umweg wert zu sein, etwa die Fahrt auf den Harz und die Wasserkuppe.

Schon bald fiel mir auf, dass sich die Wirtshaus Schilder samt ihren Biermarken immer wieder änderten. In Bayern bekam ich eine Maß, also schon eine ordentliche Menge Flüssigkeit, während im Norden die Gläschen nur noch 0,2 Liter fassten, für einen durstigen Radler viel zu wenig. Mittlerweile wusste ich auch mehr über Baustile und ihren Zusammenhang mit den natürlichen Vorkommen von Baumaterialien. Man sieht es älteren Häusern an, ob sie mit örtlichen Steinen erbaut sind, oder mit Schiefer gedeckt wurden, oder ob der Mangel an Steinen dazu zwang Ziegel zu verwenden. Dort, wo es langes gerades Nadelholz gibt, trifft man eher auf eine Blockhaus-Bauweise (Schwarzwald), während in Regionen mit Laubholz eher Fachwerk zu finden ist. Die Dicke der Balken verrät, ob man sich in einer eher armen Gegend befindet, oder ob dort Wohlstand anzutreffen war.

Die Gestelle für den Anbau von Hopfen kann man kaum übersehen und auch die Stöcke für die Weinreben sind gut zu erkennen. Die Heumandel (Gestelle auf denen Heu trocknete) meiner Kindheit sah ich kaum noch. Je weiter ich nach Norden kam, um so einsamer wurde die Arbeit der Landwirte, die in ihrer Fahrerkabine über immer größere Felder fuhren. Nichts blieb von der Romantik und den vielen Mitwirkenden bei der Ernte, wie sie Richter einst malte. Keine Bauern mehr, die mit Sensen im gleichen Rhythmus die Halme mähten, Garben banden und aufstellten, ehe man sie mit Wägen zum Dreschen auf den Dreschplatz, die Tenne brachte. Das erledigt heute ein Mähdrescher in einem Arbeitsgang, der nur gelegentlich das Korn in einen

Wagen am Feldrand entleert. Sogar in der Dunkelheit sind diese riesigen Ungetüme mit Scheinwerfern auf dem Feld zugange.

Wie froh war ich abends, wenn ich einen Zeltplatz gefunden hatte, das Zelt stand und ich mich am Abendessen labte, oder in einer Herberge an den Tisch setzte. Aber ähnlich vergnügt war ich, wenn am Morgen das Zelt vom Tau getrocknet und verstaut war und ich mich wieder in den Sattel schwang den Abenteuern des Tages entgegen zu radeln. Das Fahrrad lehrt die kleinen Straßen zu schätzen, die zwar meist keinen Radweg haben, dafür aber auch wenig Verkehr. Sie führen einen zu den weniger offensichtlichen Schönheiten und Wundern. So fand ich an der Regnitz Wasserräder, die, von der Strömung angetrieben, Wasser auf die Felder am Ufer schöpften und die ich in aller Ruhe betrachten konnte, nachdem ich mein Rad abgestellt hatte. Eine alte, aber heute wieder moderne, weil Energie-sparende Technik.

Je langsamer man reist, desto mehr sinnliche Eindrücke kann man aufnehmen, desto mehr erlebt man auch, sei es mit Leuten am Wegesrand, die einem etwas zurufen, sei es ein Tankwart, der auf die Bitte um ein wenig Öl für die Kette, so großzügig Öl über Kette und Zahnräder goß, dass ich kurz darauf erst einmal die Felgenbremsen vom Öl befreien musste, um noch bremsen zu können.

Heute dagegen muss man zwar ein oder zwei Stunden vor dem Abflug am Flughafen sein, ist dann aber in wenigen Stunden ganz woanders, hat aber kaum etwas von der Landschaft gesehen, sondern eher den Film, der im Flieger gezeigt wird. Dass man so keine Vorstellung von den Ländern bekommt, die man überflogen hat, geschweige denn den Weg zurück finden würde, falls es plötzlich keine Flieger mehr gäbe, ist kein Wunder. Kartenlesen ist altmodisch, denn man hat ein Navigationsgerät im Mobiltelefon. Man hat natürlich auch nicht die Sprachen der überflogenen Gegenden gehört, sich nicht an seltsamen Ausdrücken amüsiert, oder sich mit den eigenen beschränkten Sprachkenntnissen durch gefragt. Von der Küche der Länder hat man auch nicht gekostet, geschweige denn die Biere und Weine des Landes.

Das ist kein Reisen, sondern der Transport von A nach B auf schnellstem Wege. Und das zudem auch noch auf die umweltschädlichste Art und Weise, die von der Politik gehätschelt wird, anstatt Fliegen teurer zu machen, was es das der Umweltbelastung wegen verdiente.

Aber warum nehmen sich die Menschen nicht mehr die Zeit zum Reisen? Ist es der Wahn alles immer schneller tun zu müssen? Ist es das Geizen mit Urlaubstagen? Will man möglichst viel erleben? Oder ist es der Herdentrieb, der einen daran hindert eigene Wege zu gehen? Oder haben wir die Schnelligkeit schon so verinnerlicht, dass wir gar nicht mehr langsamer reisen können?